«Pestizide tolerieren wir nicht»

Christian Galliker ist Co-Präsident der Luzerner Biobauern. Er äussert sich zum Bio-Bschiss und fehlbaren Bauern.

Interview: Reto Bieri

Biolandwirt und Co-Präsident der Luzerner Biobauern, Christian Galliker, in seinem Kartoffelfeld. Bild: Boris Bürgisser (Beromünster, 24. 6. 2024)

Vergangene Woche hat unsere Zeitung anhand von Gerichtsurteilen vier schwerwiegende Fälle von Bio-Betrug aufgedeckt. So hat etwa ein Aargauer Biobauer sein Kartoffelfeld verbotenerweise mit Herbizid bespritzt. Was ging Ihnen durch den Kopf?
Eine solche Schlagzeile schmerzt natürlich. Ich spreche für die 99 Prozent jener Bio-Landwirtinnen und -landwirte, die konsequent nach den Richtlinien arbeiten. Es gehört zur Identität des Biolandbaus, dass wir keine chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmittel einsetzen. Dass sie dennoch verwendet werden, darf nicht passieren und soll nicht toleriert werden. Es wirft Fragen auf, was falsch gelaufen ist und ob Schlupflöcher vorhanden sind.

Gibt's auch im Kanton Luzern fehlbare Biolandwirte?
Ich habe keine Kenntnis von solchen Fällen. Zudem möchte ich anfügen: Es gibt in der Schweiz rund 7500 Biobetriebe. Davon müssen pro Jahr drei bis fünf die Knospe abgeben, das bekannteste Bio-Label. Die schwarzen Schafe bewegen sich zahlenmässig also in einem sehr kleinen Bereich.

Ergreift Bio Luzern angesichts der jüngsten Vorkommnisse Massnahmen?
Wir Luzerner Biobauern sind Teil des Dachverbands Bio Suisse. Nebst den Delegiertenversammlungen stehen wir in engem Austausch mit dem Vorstand und bringen uns in den Kommissionen ein. Wir werden sicherlich Fragen stellen und je nachdem Anpassungen des Kontrollsystems fordern.

Ein Bio-Suisse-Sprecher sagte, die Verletzung der Bio-Verordnung ziehe immer auch Sanktionen des Verbands nach sich. Doch das stimmt bei den vier erwähnten Gerichtsfällen nicht. Die Betriebe durften die Knospe behalten.
Das ist genau der Punkt, den wir intern hinterfragen müssen. Bei diesen vier Fällen stellten die kantonalen Kontrolleure Mängel fest, etwa dass Herbizid gespritzt wurde. Die Faktenlage war klar, es erfolgte eine Kürzung der Direktzahlungen. Jene Kontrolleure hingegen, die im Auftrag von Bio Suisse arbeiteten, schauten es als nicht bewiesen an, dass Fehler passiert sind. Daher wurde die Knospe nicht aberkannt. Wir müssen nun schauen, wo die Unterschiede in der Datengrundlage liegen, warum also die Bio-Kontrollorganisation nicht zum gleichen Schluss kam wie die staatliche Kontrolle.

Bio-Suisse Präsident Urs Brändli sagte am Samstag gegenüber unserer Zeitung, man nehme die Fälle sehr ernst. Grundsätzlich sei er aber überzeugt, dass die Kontroll- und Zertifizierungsverfahren funktionieren. Wie sehen Sie das?
Wie gesagt gibt es sehr wenig Fälle von fehlbaren Biobetrieben, wir bewegen uns im Promillebereich. Bewusste Verstösse kommen über kurz oder lang ans Licht. Ein wasserdichter Kontrollmechanismus ist natürlich sehr wichtig. Doch es stellt sich auch die Frage, wie weit man das System ausbauen will, damit die 99 Prozent der korrekten Landwirte nicht darunter leiden. Der Kontrollaufwand ist bereits heute gross.

Doch untergräbt es nicht das Vertrauen in die Bio-Landwirtschaft, wenn Fehlbare das Knospe-Label behalten dürfen?
Das ist unsere grösste Angst, denn die Glaubwürdigkeit ist enorm wichtig. Der Mehrwert, den wir schaffen, ist die Grundlage, dass wir einen höheren Preis für die Bio-Produkte verlangen dürfen. Der Konsument ist aber nur bereit, mehr zu bezahlen, wenn er darauf vertrauen kann, dass wir nach den Bio-Richtlinien arbeiten. Das Niveau der Kontrollen ist bereits sehr hoch. Jeder Betrieb wird mindestens einmal pro Jahr kontrolliert, hinzu kommen unangemeldete Besuche. Die Kontrollen sind sehr umfangreich, dauern rund einen halben Tag. Wir müssen alles offenlegen, es werden Proben entnommen und Analysen gemacht.

Die Umstellung von konventioneller Landwirtschaft auf Bio dauert zwei Jahre und ist mit finanziellen Einbussen verbunden. Ist da nicht die Versuchung gross, mit unerlaubten Mitteln nachzuhelfen?
Nein, die Umstellung ist eine Investition, die man bewusst eingeht, der Anreiz zum «Bschiss» ist klein. Stärker ins Gewicht fällt, dass wir den Launen der Natur ausgesetzt sind. Aus rein menschlicher Sicht kann ich es nachvollziehen, wenn etwa aufgrund des vielen Regens ein Bio-Landwirt seine Kartoffelfelder vor Krautfäule schützen will. Auch die Felder auf meinem Hof in Beromünster sind aktuell davon betroffen. Aber der Biolandbau ist konsequent, den Einsatz von synthetischen Pestiziden tolerieren wir nicht.

Ein Blick in die Statistik zeigt, dass die Anzahl der kontrollierten Biobetriebe, die Mängel aufweisen, im Kanton Luzern und der Zentralschweiz vergleichsweise tief ist.
Das ist so. Bei den Mängeln handelt es sich zudem meist um leichte Fälle wie fehlende Formulare. Meiner persönlichen Einschätzung nach liegt die tiefe Zahl daran, dass in Luzern und der Zentralschweiz weniger der Acker- und Gemüseanbau dominieren, sondern die Tierhaltung. Beim Ackerbau fehlen oft robuste Pflanzen. Die Kartoffel ist ein typisches Beispiel. So gibt es mittlerweile zwar beispielsweise eine Züchtung, die gegen die Krautfäule resistent ist, doch sie ist leider nur beschränkt lagerfähig. In der Bio-Tierhaltung hingegen arbeitet man mit robusten Rassen, es tauchen weniger Probleme auf als beim Ackerbau.